

„wissenschaftlich“? - Stimmen und Gedanken zu einer Grabenproblematik

Von Dr. Wolfgang Heberlein

1. Der die Natur- und Humanwissenschaften trennende Graben

Jedem Psychodiagnostiker und Graphologen, aber auch jedem Arzt und Psychiater wird gelegentlich die Frage gestellt: „Ist ihre Arbeit wissenschaftlich fundiert“? Entspricht sie den drei klassischen Anforderungskriterien der Objektivität (= Unabhängigkeit) des Diagnostikers, der Reliabilität (= Zuverlässigkeit) und Validität (= Gültigkeit und Sinngehalt) der Diagnose? Diese Frage nach wissenschaftlicher Fundiertheit liess seit Descartes und Newton einen verhängnisvollen Graben zwischen Naturwissenschaften und Humanwissenschaften entstehen.

Der Naturwissenschaftler sucht mittels Reduktion unumstössliche, kausale Gesetzmässigkeiten messbarer Gegebenheiten. Der Humanwissenschaftler hingegen erforscht Struktur und Verhaltensweise natürlicher Phänomene, die so komplex sein können, dass sie nicht quantifizierbar sind. Damit ist Reliabilität und Validität seiner Forschungsergebnisse nicht immer exakt beweisbar, obwohl sie sich im praktischen Leben bewähren.

Diese Artverschiedenheit der Wissenschaften führt auch zu divergierender Wertschätzung. So interessiert man sich heute deutlich weniger für die Erforschung der menschlichen Psyche, als für Forschungsprojekte der Physiker, wie z. B. den Betrieb des Teilchenbeschleunigers des CERN in Genf. Er allein kostet jährlich 1 Milliarde Schweizer Franken, zusätzlich zu den 10 Milliarden, die der Bau der Anlage verschlang.

Darüber hinaus öffnete sich zwischen den Psychologen zusätzlich ein fachinterner Graben, als John B. Watson 1913 den Behaviorismus in Szene setzte. Die Behavioristen übernahmen damals das mathematisch-statistische Rüstzeug der Naturwissenschaftler und distanzieren sich kämpferisch von den ganzheitlich orientierten Gestaltpsychologen, Psychodiagnostikern, Analytikern und Graphologen. Die Zahlengläubigkeit der Behavioristen entbehrt nicht der Ironie, denn gerade in ihrer Anfangszeit mussten die Physiker, Musterschüler der exakten Naturwissenschaft, den Anspruch auf absolute Objektivität und Reliabilität ihrer Forschung relativieren. Die Erkenntnisse der Quantentheorie zwangen sie dazu. Im Folgenden seien relevante Stimmen in Erinnerung gerufen, die sich zu dieser Grabenproblematik äusserten.

2. Stimmen zur Grabenproblematik

Johann Wolfgang v. Goethe (1749-1832)

„Der mathematischen Naturwissenschaft eignet ein imperialistischer Zug, indem sie unter Verächtlichmachung sonstiger Weisen der Weltbegegnung und Weltaneignung Anspruch auf alleinige und objektive Erkenntnis der Wirklichkeit erhebt und dieses aus der Erforschung des Anorganischen herrührende Monopol auf sämtliche Bereiche des Organischen und Lebendigen zu übertragen versucht, auf Geisteswissenschaften, auf Kunst und Geschichte, schliesslich auf alle Reservate menschlicher Innerlichkeit.“ „Die grosse Bequemlichkeit, die allgemeine Fasslichkeit und Erreichbarkeit gibt dem Orden nach Zahl in den Wissenschaften Eingang und Beifall, ...doch widerstrebt es einer höheren Einsicht mehr, als dass es solche fördert.“ (In: Krippendorff, Goethe - Politik gegen den Zeitgeist.)

Die amerikanischen Psychologen

John B. Watson (1878-1958), Verhaltensforscher und Werbeberater, lancierte 1913 den Behaviorismus mit seinem Aufsatz ‚Psychology, as the Behaviorist views it‘. Er entwarf darin seine Vorstellung von einer objektiven, naturwissenschaftlichen Psychologie.

Er ging davon aus, dass lebende Organismen komplexe Maschinen seien, und behavioristische Psychologie ein Zweig der Naturwissenschaft. Sie bezwecke die objektive, wenn möglich experimentelle Beobachtung der leiblichen Reaktionen von Tieren und Menschen auf Reize der Umwelt. Ihr Verhalten sei kausal bedingt und deshalb sowohl berechenbar, beeinflussbar wie auch voraussehbar. Subjektive Begriffe dagegen wie Denken, Gefühl, Empfindung, Wünsche und die Wahrnehmung des Unbewussten seien wissenschaftlich nicht erfassbar und hätten deshalb in der Psychologie keinen Platz. Dafür seien Reiz, Reaktion und Gewohnheit in Tests exakt zu messen und kausal zu determinieren.

Mit der Zeit wurden in den USA allzu mechanistische behavioristische Methoden verfeinert. 1974 erschien ‚About Behaviorism‘ von B. F. Skinner (1904-1990), der etwas vermittelnd einlenkte. Dann fand 1981 das Buch von Stephen Jay Gould ‚Der falsch vermessene Mensch‘ Beachtung. Gould bewies darin, dass Intelligenz nicht als kompakte Erscheinung quantifizierbar sei. 1967 sprengte dann Ulrich Neisser (1928), Psychologe und Mitglied der National Academy of Sciences, die limitierte Sichtweise der radikalen Behavioristen mit seinem Buch ‚Cognitive Psychology‘. Man sprach in den USA zu Recht von der kognitiven Revolution. Viele Psychologen ließen sich von diesem Gedankengut beeinflussen, nicht aber alle! Kognitive Psychologie versucht, nicht nur Verhalten zu erkennen, sondern auch mentale Strukturen und Prozesse des Menschen, Emotionen, Gedächtnis, Kreativität, Sinnfindung, Motivation, Entwicklungsprozesse. Sie nutzt darüber hinaus grenzüberschreitende Erkenntnisse anderer Wissensgebiete, wie die der Gestaltpsychologie, der Neurobiologie, der Neurophysiologie, der Linguistik, der Informationsverarbeitung und der Computerwissenschaften.

Dies hinderte jedoch die American Academy for the Advancement of Science nicht daran, noch 1989 den Intelligenz-Test in die Liste der zwanzig bedeutendsten wissenschaftlichen Errungenschaften des 20. Jahrhunderts aufzunehmen. Die Behavioristen quantifizieren weiterhin die beobachtbare, ja oft nur selbstdeklarierte Verhaltensweisen der Probanden, ohne die Hintergründe in Charakterqualitäten zu hinterfragen. Ihre Assessments, Tests und Fragebogen dominieren noch immer einen riesigen Markt, in den USA, und seit 1945 auch in Deutschland und der Schweiz.

Sigmund Freud (1856-1939), der Neurologe und Mitbegründer der psychoanalytischen Bewegung, begründete mit Wiener Ärzten, mit C. G. Jung und Eugen Bleuler die psychoanalytische Bewegung. Er blieb bis zu seinem Tode dem materialistischen Geist des 19. Jahrhunderts verbunden. Selbst als er sich dem Phänomen des Unbewussten zuwandte, blieb er dem Reduktionismus verpflichtet, der davon ausgeht, dass psychische Prozesse grundsätzlich kausal determiniert und dem Gesetz von Ursache und Wirkung unterworfen seien. Das Geistige sei auf das Psychische zurückzuführen, das Psychische auf das Organische, das Organische auf das Mineralische. Leben, Psychisches und Geistiges seien letztlich Ausflüsse der Materie. Freud behielt immer das Ziel im Auge, die Psychoanalyse zu einer exakt-wissenschaftlichen Disziplin auszubauen. Dieses Ziel war unerreichbar - was jedoch den Wert seiner bahnbrechenden psychoanalytischen Erkenntnisse nicht mindert!

Die Stimmen der Gestaltpsychologen

Max Wertheimer (1880-1943), Philosoph und Psychologe begründete nach 1918 mit Köhler, Koffka, Goldstein und Gruhle an den Universitäten Prag, Berlin, Frankfurt und Würzburg die Gestaltpsychologie. Er war mit Einstein befreundet, und korrespondierte mit C. G. Jung.

Die Gestaltpsychologie beschäftigt sich vor allem mit der Entstehung von Ordnung im psychischen Geschehen, im Denken, Fühlen und Verhalten. Menschen seien als offene Systeme zu verstehen, die ihre Wahrnehmungen im aktiven Umgang mit ihrer Umwelt nach bestimmten Mustern organisieren. Gestaltpsychologen konzentrieren sich nicht reduktionistisch auf die Bewertung psychischer Einzelelemente, denn das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile. Sie wenden sich damit gegen den Behaviorismus und die Triebtheorien.

„Es gibt Zusammenhänge, bei denen nicht was im Ganzen geschieht sich daraus herleitet, wie die einzelnen Stücke sind und sich zusammensetzen, sondern umgekehrt, wo - im prägnanten Fall - sich das, was an einem Teil dieses Ganzen geschieht, bestimmt wird von inneren Strukturgesetzen dieses seines Ganzen. Dies ist Gestalttheorie, nichts mehr und nichts weniger.“ (Vortrag 1924).

Wolfgang Köhler (1887-1967), Mitbegründer der Gestalttheorie, schrieb in seinem grundlegenden Werk ‚Gestalt Psychology‘ (Liveright, New York, 1947 und 1959): „Bis heute bildete direkte Beobachtung das Rohmaterial für Physiker wie für die Psychologen... Es liegt in der Natur ihres Anliegens, dass Physiker subjektive Eindrücke wie Gefühl, Emotionen etc. unbeachtet lassen. Die Schwierigkeiten der Psychologen bei der Beobachtung und Beschreibung dieser subjektiven Phänomene werden von den Physikern einfach vermieden.“ (S. 24).

„Man kann kaum genug auf die Bedeutung hinweisen, den qualitative Informationen als Ergänzung für quantitative Forschungsarbeit haben. Fehlen sie, wird die behavioristisch orientierte Psychologie trotz ihrer scheinbar exakten Ergebnisse steril enden.“ (S. 33). „Behaviorismus zeigt unheilvolle Enge. Er wähnt, revolutionär zu sein, ist aber dogmatisch-konservativ.“ (S. 34).

Wolfgang Metzger (1899-1979), Gestaltpsychologe und Psychoanalytiker, war Schüler von Wertheimer, Köhler, Koffka und Lewin. Er war einer der wenigen Gestaltpsychologen Deutschlands, die 1933 nicht in die USA emigrieren mussten. 1940 widmete er sein umfassendes Werk ‚Psychologie‘ der Gestaltpsychologie. Er durfte darin aus politischen Gründen seine grossen Lehrmeister nicht zitieren, was nach 1945 zu persönlichen Zerwürfnissen führte.

„Die beiden grossen Wissenschaftsbereiche, in die die alte philosophische Fakultät sich gespalten hat, kann man nicht nach ihrer Theoriebildung auseinanderhalten. Es gibt hüben wie drüben Sachverhalte, denen stückhafte, elementaristische, mechanistische Ansätze angemessen sind, und solche, die man nur mit ganzheitlichen, strukturellen und dynamischen Ansätzen erfassen kann.“ ...„Die Psychologie ist eine experimentierende und zugleich verstehende, eine phänomenologisch beschreibende und, wo die Umstände es zulassen, auch messende und rechnende Wissenschaft.“

Hans Knobloch (1910-2004), Graphologe, ein Bewunderer von Ludwig Klages (1872-1956), diagnostizierte während des 2. Weltkrieges in einem Psychologen-Team die charakterologische Eignung von Offiziersanwärtern. 1950 kritisierte er mit seinem Werk ‚Die Lebensgestalt der Handschrift‘ die reduktionistische Analyse und Ausmessung von Einzelmerkmalen der Handschrift. Er befürwortete dagegen die ganzheitliche Wahrnehmung ihrer Eindrucksmerkmale und Gestaltqualitäten.

1987 präsentierte Knobloch mit seiner exemplarischen Einführung ‚Graphologie‘ eine Methode, wie Charaktereigenschaften ganzheitlich zu erkennen seien. Er stellte dabei charakterologisch typische Ganzheitsgestalten in den Mittelpunkt: Lebendigkeit, Vitalität, Drang, Funktionslust, Dysphorie, Euphorie, Reizempfänglichkeit, Untersteuerung, Übersteuerung, Präsentation, Repräsentation,

Identität und Manier. Derartige Ganzheitsgestalten seien für den Kenner in der Handschrift erkennbar, obwohl sie nicht messbar sind. Sie beschreiben nicht einzelne Verhaltensweisen des Probanden, wie sie der Behaviorist im Assessment mit Tests und Fragebogen feststellt. Die Ganzheitsgestalten der Handschrift lassen vielmehr fundamentale Charakterzüge und -Kräfte erkennen, die das Verhalten begründen und bewegen.

Psychologen und Physiker im Gespräch über das gemeinsame Grabenproblem

Albert Einstein (1879-1955), Physiker, Begründer der Relativitätstheorie, Nobelpreis 1921. Dem Manuskript für seinen Vortrag an der Universität von Buenos Aires (März 1925) über die Grundlagen der modernen Physik entnehmen wir: „Die Wissenschaft sucht das Geschehen auf möglichst wenige hypothetische Gesetze zurückzuführen, aus welchen sich die Relationen zwischen den beobachtbaren Tatsachen deduktiv, d. h. auf rein logischem Wege, ableiten lassen.“ ... „Es gibt keine wissenschaftliche Methode, um induktiv die Fundamentalgesetze aus den Daten der Erfahrung abzuleiten. Die Aufstellung eines Fundamentalgesetzes ist vielmehr ein Akt der Intuition, der allerdings nur demjenigen gelingen kann, der das in Betracht kommende Gebiet empirisch genügend gut überschaute.“

Wolfgang Pauli (1900-1958), Mathematiker, Physiker, Mitbegründer der Quantentheorie, Nobelpreis 1945, wollte sich nicht mehr zufrieden geben mit der Selbstbeschränkung der Physik auf das ‚hier und heute Feststellbare‘. Er befasste sich in seinem Briefwechsel mit Niels Bohr, seinerseits Nobelpreisträger der Physik (1922) intensiv mit der Notwendigkeit, vermehrt komplementär zu denken und zu forschen.

Pauli führte über viele Jahre eine intensive Korrespondenz mit C.G. Jung, in der es beiden um Analogien in naturwissenschaftlicher und psychologischer Forschung ging. Ich entnehme dem Brief Paulis vom 31.3.1947 an Jung (S. 122): „Man muss deshalb, um den Forderungen sowohl des Instinktes wie des Verstandes zu genügen, irgendwelche Strukturelemente der kosmischen Ordnung einführen, die an sich nicht ‚feststellbar‘ sind. Mir scheint, dass bei Ihnen hauptsächlich die Archetypen diese Rolle spielen.“ (S. 106). „Damals erlebte ich das Unbewusste wie eine neue Dimension. ... Seit dieser Zeit baute mir das Unbewusste eine Correspondentia zwischen Physik und Psychologie synthetisch auf. Umgekehrt wie die jetzige Physik, und komplementär zu ihr, opfert der Standpunkt des Unbewussten die (...) Objektivität und wählt stattdessen im Einklang mit der Natur die Vollständigkeit.“

Am 27.5.1953 schrieb Pauli an Jung: „Als 1927 die neue Theorie der Wellenmechanik vollendet wurde, die eine Lösung der alten Widersprüche betr. Wellen und Teilchen im Sinne eines neuen, komplementären Denkens brachte, wollte Einstein sich mit dieser Lösung nicht recht zufrieden geben. Er vertrat immer wieder (...) die These, dass die neue Theorie zwar richtig, aber unvollständig sei. Demgegenüber zeigte Bohr, dass die neue Theorie alle Gesetzmässigkeiten enthielt, die innerhalb ihres Gültigkeitsbereiches überhaupt sinnvoll formulierbar sind. (...) Ich sagte damals zu Bohr, Einstein halte für eine Unvollständigkeit der Wellenmechanik, was in Wahrheit eine Unvollständigkeit der Physik innerhalb des Lebens sei, was Bohr sofort akzeptierte. Ich hatte damit allerdings zugegeben, dass irgendwo doch eine Unvollständigkeit vorhanden sei, wenn auch ausserhalb der Physik. (...) Heute weiss ich, dass es sich hier um das Gegensatzpaar Vollständigkeit versus Objektivität handelt, und dass man nicht, wie Einstein will, beides zugleich haben könne. (S. 121). „So wie die Physik nach Vollständigkeit sucht, so sucht Ihre (C. G. Jung's) analytische Psychologie nach Heimat. Denn es lässt sich nicht leugnen, dass sie wie ein illegitimes Kind des Geistes ausserhalb der allgemein anerkannten akademischen Welt ein esoterisches Sonderdasein führt. (...) Ob und wann sich zwischen ihnen eine conjunctio (= Verbindung) realisieren wird, weiss ich nicht. ... Dies wäre das schönste Schicksal, das der Physik wie der Psychologie widerfahren könnte.“ (S.123).

Wohl in dieser Zeit entstand auch das Bekenntnis Paulis, dessen uns vorliegende handschriftliche, leider undatierte englische Fassung wir hier übersetzen: „Die Entwicklung der Atomphysik hat die alten Ideen der Kausalität und Realität überschritten und verallgemeinert, die seit Newton den Stil der Naturwissenschaften geprägt haben. Viele Probleme, vor allem die atomaren Vorgänge der Elektrizität, sind physikalisch noch immer ungelöst, ganz zu schweigen von den grundsätzlichen Problemen der Beziehung von Physik zu Biologie und Psychologie. Es mag einige Zeit brauchen, bis hinsichtlich dieser fundamentalen Probleme Fortschritte erzielt werden. Aber in jedem Falle glaube ich, dass Wissenschaft keine Umkehr kennt, und dass die zukünftigen Entwicklungen der wissenschaftlichen Grundlagen uns weiter entfernen werden von der spezifischen Form der Naturgesetze, die seit dem 17. Jahrhundert bekannt sind und heute als die klassische bezeichnet werden.“

Carl Gustav Jung (1875-1961), Psychiater und Mitbegründer der psychoanalytischen Bewegung warf Freud dessen streng positivistisch-materialistische Denkweise vor, trennte sich von ihm und bewegte sich mit der Erforschung der Archetypen zunehmend in geistigem Grenzgebiet. In einem Brief an Allen Gilbert (2.1.1939) gestand er offen: „Ich habe nicht die leiseste Idee, was ‚Psyche‘ an sich ist. Wenn ich über sie nachdenken und sprechen will, muss ich von meinen Abstraktionen, Begriffen, Ansichten und Bildern reden, wohl wissend, dass es nur spezifische Illusionen sind. ... Wissenschaft ist die Kunst, passende Illusionen zu schaffen, die der Narr glaubt oder bestreitet. Aber der Weise freut sich an ihrer Schönheit oder an ihrem Sinnreichtum, ohne blind zu sein für die Tatsache, dass es menschliche Schleier und Vorhänge sind, welche die abgrundtiefe Dunkelheit des Unerkennbaren verhüllen. ... Alle Dinge sind so, als ob sie wären. Wirkliche Dinge sind Wirkungen von etwas Unbekannten. ... Wir haben keine Vorstellung der absoluten Wirklichkeit, denn Wirklichkeit ist immer nur etwas Beobachtetes.“

In seinem Brief an Pauli vom 24.10.1953 präzisierte Jung die obige Aussage: „Psyche ist für mich ein Allgemeinbegriff, der die ‚Substanz‘ aller Innenweltphänomene bezeichnet. Geist dagegen charakterisiert eine gewisse Kategorie derselben, nämlich alle diejenigen Inhalte, welche weder vom Körper noch von der Aussenwelt abzuleiten sind.“ „Es kann nicht nur einen Zugang zum Geheimnis des Seins geben. Es müssen deren mindestens zwei sein, nämlich das materielle Geschehen einerseits, und die psychische Spiegelung desselben andererseits. (S. 127). ... In Anbetracht dieser Sachlage scheint die Aufgabe beider Wissenschaften darin zu bestehen, jene Region aufzufinden, welche beiden gemeinsam ist. ... Ich bin sehr geneigt, die Beziehung der Psychologie zur Physik unter dem Aspekt zweier zunächst inkommensurabler Gebiete zu betrachten, trotzdem sich physikalische Anschauungsformen zweifellos auch auf das psychische Gebiet anwenden lassen. Aber eine Einordnung der Psychologie in eine allgemeine theoretische Physik, wie sie bei der Chemie stattgefunden hat, ist schon wegen der Unmessbarkeit psychischer Vorgänge m. E. auszuschliessen.“ (S. 128). „Wenn Sie sich in der Auseinandersetzung mit dem Unbewussten von Ihren Zeitgenossen isoliert fühlen, so geht es mir ebenso und noch mehr, da ich ja im isolierten Gebiet selber stehe und irgendwo über den trennenden Graben zu kommen trachte. Es ist schliesslich kein Vergnügen, immer als Esoteriker gelten zu müssen.“ (S. 129).

Vorgängig, am 7.3.1953, hatte Jung geschrieben: „Das eigentliche Leben der Erkenntnis spielt sich auf der Grenzlinie des Feststellbaren und des Nicht-Feststellbaren ab. ... Man wird nach wie vor über das Reich des Nicht-Vorstellbaren spekulieren und intuieren, und man wird daraus Feststellbares herausziehen wie bisher. Man soll dabei nur nie vergessen, dass zwischen dem Erkannten und dem hic et nunc (= hier und jetzt) Nicht-Feststellbaren das Gebiet der Psyche liegt.“ „Die grosse Schwierigkeit, über welche das Denken oft stolpert, besteht darin, dass der Gegensatz nicht lautet: Physis versus Psyche, sondern Physis versus Pneuma (= Geist), während die Psyche das Medium zwischen beiden darstellt. Man hat in der neueren Geschichte den Geist in die Psyche einbezogen und ihn mit der Funktion des Intellektes identifiziert. Dadurch ist der Geist sozusagen aus unserem Gesichtsfeld verschwunden und durch die Psyche ersetzt worden.“ (S. 112)

Robert B. Laughlin (1950), Physiker, Nobelpreis 1998, formuliert in seinem Buch ‚Abschied von der Weltformel‘, dass sich die zukünftige Physik verstärkt auch mit makroskopischen Phänomenen der Materie befassen werde, die nicht durch atomare oder subatomare Vorgänge erklärbar seien. Er spricht von der Selbstorganisation der Natur, der Emergenz. Emergenz bedeutet Unvorhersehbarkeit in dem Sinn, dass kleine Ereignisse qualitative Veränderungen bei grösseren Vorgängen verursachen. Emergenz steht für die grundsätzliche Unmöglichkeit der Kontrolle und Vorhersage.“ (S. 293/94).

„Alle Physiker sind im Grunde Reduktionisten. Auch ich gehöre dazu. Insofern will ich den Reduktionismus weniger in Zweifel ziehen, als ihm im grossen Plan der Dinge einen angemessenen Platz zuweisen.“ (S. 16). „Ich glaube, Phänomene primitiver Ordnung wie das Wetter können uns etwas mitteilen, was Bestand hat: Ihre Ursprünglichkeit ermöglicht uns, zuverlässig zu demonstrieren, dass sie Gesetzen mikroskopischen Massstabes gehorchen, aber paradoxerweise auch, dass einige ihrer komplexen Aspekte gegenüber Details dieser Gesetze unempfindlich sind. Anders gesagt, in diesen einfachen Fällen können wir beweisen, dass die Ordnung von sich aus Bedeutung und Leben erlangen und beginnen kann, über die Teile hinauszuwachsen, aus denen sie besteht.“ „Eine Sache ist es, geordnete Kristalle aus Atomen mit Hilfe einfacher mikroskopischer Regeln zu erklären, aber es ist etwas ganz anderes, dies auch für komplexe lebensähnliche Strukturen zu tun.“ (S. 196). „Diese Behauptung ist etwas einfacher zu erklären und zu verteidigen, wenn man an die Stelle des Wortes ‚komplex‘ das Wort ‚zufallsbestimmt‘ setzt.“ (S. 197). „Die Aussage, das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile, bezeichnet also - das jedenfalls hat uns die Physik mitzuteilen - nicht nur eine blosser Vorstellung, sondern ein physikalisches Phänomen. (S.15).

„So sehr mir die Vorstellung von ‚Zeitalter‘ (Zeitgeist) auch missfällt, so lässt sich meiner Ansicht nach vertreten, dass die Wissenschaft mittlerweile von einem Zeitalter des Reduktionismus in ein Zeitalter der Emergenz übergegangen ist, eine Ära, in der die Suche nach letzten Ursachen der Dinge sich vom Verhalten der Teile auf das Verhalten des Kollektivs verlagert. ... Ironischerweise hat gerade der Erfolg des Reduktionismus dazu beigetragen, den Weg für seinen Niedergang zu pflastern. ... Der Übergang zum Zeitalter der Emergenz setzt dem Mythos von der absoluten Macht der Mathematik ein Ende. Leider ist dieser Mythos in unserer Kultur immer noch

tief verwurzelt. Das zeigt sich in der Presse und in populären Medien ... weil sie die einzige wissenschaftliche Tätigkeit sei, die sich lohne.“ (S. 303/05).

„Physiker mögen keine absoluten Äusserungen zu der Frage, was wahr ist und was nicht. Aber uns ist klar, dass Messungen niemals perfekt sind.“ (S. 30). „In der Physik dagegen bleibt die tiefe ideologische Uneinigkeit über die Frage, wo Bestimmtheit herkommt und was sie bedeutet, ungelöst. Stattdessen sind wir uns einig, nicht darüber zu sprechen.“ (S. 42).

Was denkt man in den Fakultäten der Universitäten?

Die Ökonomen

Die Öffnung der Volkswirtschaftslehre gegenüber Erkenntnissen der Sozial-Psychologie zeichnete sich in der Betriebswirtschaftslehre schon früher ab, als das streng reduktionistische ‚Scientific Management‘ F. W. Taylor's (1856-1915) überholt wurde von den sozial-psychologisch inspirierten Hawthorne-Experimenten der Western Electric Company (1924-1932). In St. Gallen wurden von dem Betriebswirtschaftler Professor Hans Ulrich eine gesamtheitlich orientierte Lehrmethoden entwickelt.

Adolf Jöhr (1910-1987), Professor der Volkswirtschaftslehre und Rektor der Universität St. Gallen, stipulierte 1952, rückgreifend auf Le Bon, Freud, Jung und Hellpach, dass Konjunkturschwankungen mehr durch unberechenbare sozial-psychologische Kernprozesse bewegt werden, als durch mechanistisch berechenbare Fakten und Modelle. (S. 660). Er kam zu diesem Schluss in einer Zeit, als die meisten Volkswirte der neuen Ökonometrie nacheiferten und begannen, mathematische Modelle zu entwickeln, die dem Leben selten gerecht wurden. Den ‚moral hazard‘ entdeckten sie erst später.

Als kürzlich der Finanzmathematiker Jean-Pierre Danthine in das Direktorium der Schweizerischen Nationalbank berufen wurde, fragte man ihn, ob nicht gerade seine Art der Oekonomie zur heutigen Krise beigetragen habe. Er antwortete: Es gehe gerade darum, eine Brücke zu schlagen zwischen jenen, die ob all der Formeln die Realität vergessen, und jenen, die sich von der disziplinierenden Sprache der Mathematik abschrecken lassen.

Heute gilt Ernst Fehr, Professor an der Universität Zürich, als vielbeachteter Pionier einer neuen Neuroökonomie.

Die Historiker, Psychologen und Philosophen

Herbert Lüthy (1918-2002), Historiker, kritisierte 1968 in einer Ansprache an der Universität St. Gallen die Manie, hochkomplexe Zusammenhänge und Gesamtgrößen zu mathematisieren. So reduziere heute eine Verhaltensforschung (lies Behaviorismus!) die Vielfalt menschlicher Verhaltensweisen auf statistisch messbare Reaktionen, unter Ausklammerung aller psychologischen Introspektion. Ihr Versuch, die Human- und Sozialwissenschaften als physikalische Wissenschaft zu konstituieren, sei eine Illusion.

Karl Schmid (1907-1974), Philologe, Rektor der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, widmete 1974 seine Abschiedsvorlesung der komplementären Wirklichkeit des Wissenschaftlers und bezog sich darin auf Wolfgang Pauli: Wer leugnet, was sich dem rationalen Zugriff entzieht, ist einäugig. Nur der Zweiäugige nimmt die Doppelnatur unserer Existenz wahr. Schmid kam zum Schluss, „dass wir dem Ruf des Komplementären nicht ausweichen dürfen. Und dass unter diesen Komplementaritäten diejenige des Wissenschaftlich-Genauen und des Seelisch-Sinnlich- Mächtigen für uns die wichtigste ist.“

Andreas Vogel, Prorektor, Professor der Hochschule für angewandte Psychologie Zürich, schrieb 2002: „Die Graphologie oder Schriftpsychologie, wie sie in Deutschland genannt wird, ist eine psychodiagnostische Methode und somit Teil der Psychologie. Sie ist als qualitatives Instrument dem idiographischen Ansatz zuzuordnen, einer Diagnostik also, die sich als ganzheitliche Wesensschau versteht. Sie arbeitet nicht mit statistisch messbaren, sondern eben mit phänomenalen Methoden.“ ... „Durch den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit ist die Hochschule für Angewandte Psychologie (HAP), die ja die Graphologie im Ausbildungs-Curriculum führt, nicht wenig unter Druck geraten. (...) Meines Erachtens wäre eine Streichung der Graphologie aus dem Curriculum zwar eine einfache, aber auch resignierende, ja opportunistische Massnahme. Damit wäre der Graphologie Unrecht getan. Ich habe in den letzten 15 Jahren mindestens 2000 graphologische Gutachten in Auftrag gegeben.“

Ich konnte dabei die Resultate dieser Gutachten grösstenteils direkt mit den Autoren überprüfen. Die Ergebnisse waren und sind überzeugend.“

In der Schweiz wird Graphologie heute nur noch an der Hochschule für Angewandte Psychologie Zürich akademisch gelehrt, hier allerdings seit über 70 Jahren! In Deutschland wurde sie in den Anfängen des 20. Jahrhunderts an verschiedenen Universitäten wegbereitend gepflegt, in der Zeit des Dritten Reiches jedoch zurückgestuft und nach dem 2. Weltkrieg unter dem zunehmenden Einfluss psychodiagnostischer Methoden der USA völlig von den universitären Lehrprogrammen gestrichen. Heute bietet allein die Universität Leipzig wieder interdisziplinär medizinisch-graphologische Vorlesungen an. In Frankreich geniest die Graphologie seit jeher hohes Ansehen. Und die Universität Barcelona setzte vor kurzem neu drei Professoren ein für die Durchführung graphologischer Post-Graduate-Kurse.

Udo Rauchfleisch (1942), Psychologe, Psychotherapeut, Professor an der Universität Basel, bedauerte 2004 in seinem Artikel ‚Die vermessene Psyche‘ die Dominanz quantifizierender Richtungen im Kanon der universitären psychologischen Angebote. Für Fächer wie anthropologische Psychologie, Parapsychologie und Psychoanalyse fänden sich kaum noch Lehrstühle. Heute schein sich allerdings eine Trendwende abzuzeichnen. Neben der nach wie vor extremen Betonung der quantitativen Aspekte begänne sich zunehmend die Einsicht durchzusetzen, dass qualitative Studien keineswegs geringer zu bewertende Forschungsobjekte seien.

Detlef von Uslar (1926), Psychologe und Philosoph, Professor an der Universität Zürich, schildert in seinem Spätwerk, wie sich die Psychologie über die Jahrtausende aus der Gedankenarbeit grosser Philosophen entwickelt hat. Seine Lektüre lässt erkennen, wie seit der Antike Fragen gestellt wurden hinsichtlich Körper und Seele, Einheit und Ganzem, Objektivität und Subjektivität, Bewusstsein und Unbewusstsein, Wirklichem und Möglichem, Quantität und Qualität, Apriorismus und Empirismus, Messbarkeit und Erkennbarkeit, Ursache, Wirkung und Deutung.

Schon bei Heraklit war vom Logos der Gemeinsamkeit der Wissensgebiete die Rede: Wir teilen uns gemeinsam die Wahrheit. Und Hegel verlangte, dass die Psychologie als Wissenschaft vermehrt die dialektische Betrachtungsweise einsetzen solle, damit sie lerne, Widersprüche auszuhalten und sie nicht mit Pseudo-Einheitlichkeit zuzudecken.

...und die moderne Enzyklopädie Wikipedia?

Wikipedia (Version April 2010) definiert den Wissenschaftsbegriff wie folgt: Wissenschaft ist die Erweiterung des Wissens durch Forschung, seine Weitergabe durch Lehre, der gesellschaftliche, historische und institutionelle Rahmen, in dem dies organisiert betrieben wird, sowie die Gesamtheit des so erworbenen Wissens. Forschung ist die methodische Suche nach neuen Erkenntnissen sowie deren systematische Dokumentation und Veröffentlichung in Form von wissenschaftlichen Arbeiten. Sowohl Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften - und damit auch die Humanwissenschaften werden als Erfahrungswissenschaften klassifiziert und damit den Geisteswissenschaften gegenübergestellt. Psychodiagnostik und Graphologie fänden in dieser weit gefassten Definition genügend Platz; denn seit über 100 Jahren wird hier intensiv geforscht, an Universitäten, in Kliniken, im Rahmen von Fachvereinigungen und im praktischen Alltagseinsatz.

Dann aber meldet Wikipedia (Version September 2008) Zweifel an: „Im deutschsprachigen Raum wurden im 20. Jahrhundert knapp 50 Dissertationen zum Thema der Graphologie angefertigt, allerdings ist ein voller Validitätsnachweis noch nicht gelungen. Wohl auch unter dem Einfluss der US-amerikanischen Psychologie finden derzeit an deutschsprachigen Universitäten keine Forschungen auf dem Gebiet der Schriftpsychologie mehr statt. Ein Grund dafür ist, dass sich wichtige Merkmale der Schrift einer Quantifizierung entziehen.“

3. Zusammenfassende Gedanken und Empfehlungen

Wie weit entsprechen Natur- und Humanwissenschaftler den drei Anforderungskriterien wirklich?

Objektivität des Beobachters ist in jeder Wissenschaft nur partiell zu erreichen - in den Humanwissenschaften allerdings noch weniger als in den Naturwissenschaften.

Reliabilität ist in jeder Wissenschaft nur partiell zu erreichen. Dies gilt selbst für die Physik, wohl der exaktesten aller Wissenschaften. Die Physiker selbst haben dies erkannt und zugegeben - sonst hätte es niemand gemerkt! In den Geistes- und Humanwissenschaften schliesst sich strenge Reliabilität dann weitgehend aus, sofern das Forschungsobjekt nicht messbar ist.

Validität im Sinne einer unbedingt gültigen Aussage können nur die Naturwissenschaftler erbringen. Humanwissenschaften können jedoch Aussagen machen, die dem Leben sehr weitgehend entsprechen und sinnvoll dienen. Methodisch fundierte, systematisch kontrollierte Experimente und die Bewährung im praktischen Einsatz müssen dies beweisen.

Kein Wissenschaftler wird den drei relevanten Kriterien voll gerecht. Sie alle aber müssen gleichermassen auf ihrem Gebiet methodisch nach Erkenntnis streben, nach höchstmöglicher Objektivität und sinnvoller Validität. Forschungsergebnisse sind experimentell, empirisch zu überprüfen. Und alle Wissenschaftler bedürfen des fachüberschreitenden, befruchtenden Wissensaustausches und Verständnisses. Nur so ist der Graben zwischen Natur- und Humanwissenschaften zu überbrücken.

...und wie sollten sich spezifisch die Graphologen für einen Brückenschlag positionieren?

Ihre Fachvereinigungen sind zu stärken und zu aktivieren. Ihnen obliegt die Gewährleistung qualifizierter Ausbildung, die Durchsetzung fachlicher Qualitätskriterien, die Anerkennung durch staatliche Instanzen, aber auch die Stärkung der öffentlichen Imagepflege. Die Graphologen Belgiens, Deutschlands, Englands, Frankreichs, Hollands, Italiens, Spaniens und der Schweiz verfügen heute über derartige Fachvereinigungen. Sie unterzeichneten einen gemeinsamen Verhaltenskodex und bemühen sich um Kontaktpflege im Rahmen der Europäischen Gesellschaft für Schriftpsychologie und Schriftanalyse (EGS) und der Association Déontologique Européenne de Graphologues (ADEC). Die Schweizerische Graphologische Gesellschaft (SGG) pflegt enge Beziehungen mit dem staatlich anerkannten Schweizerischen Berufsverband für angewandte Psychologie (SBAP).

Potentielle Nutzniesser der Graphologie sind primär Unternehmen der Wirtschaft, der öffentlichen Verwaltung, der Ausbildungsstätten und Schulen sowie die Armee. Deren Führungskräfte sind anzusprechen mit dem Ziel, Erfahrungsaustausch, gemeinsame Forschung und aktive Nutzung zu stimulieren.

Graphologen müssen sich mit Assessment-Methoden auseinandersetzen, sich an ihnen messen, soweit ihre eigenen Stärken beweisen.

Graphologen müssen ihre Arbeit Kosten-Nutzen-Analysen unterziehen und deren Ergebnisse publizieren. Der Tarif ihrer Dienstleistung ist Nutzen gerecht zu gestalten und durchzusetzen.

Unkundiger Kritik ist öffentlich entschieden entgegenzutreten.

Die Fachvereinigungen sollten die beste Zeitschrift ihres Sprachbereiches auch materiell unterstützen. Diese hat nicht nur die Fachwelt zu informieren, sondern auch die interessierte Öffentlichkeit gezielt anzusprechen.

Universitäten und Hochschulen sollten dazu bewegt werden, wieder vermehrt psychologisch weit gespannte Lehrprogramme anzubieten, unter Miteinbezug der Graphologie.

Dem natürlichen Interesse der Laien ist in öffentlich zugänglichen Vorlesungen, Vorträgen und Kongressen Rechnung zu tragen.

Literaturquellen

- Anderson, Philip Warren - More is Different, Broken Symmetry and the nature of Hierchical Structure in: SCIENCE, August 1972, Number 4047
- Dörner, Kreuzig, Reither, Stäudel-Lohhausen - Vom Umgang mit Unbestimmtheiten und Komplexität, Huber, Bern 1983
- Goethe, Johann Wolfgang, in: Krippendorf, Ekkehart - Goethe-Politik gegen den Zeitgeist Insel Verlag, Frankfurt a.M., 1999
- Heberlein, Wolfgang - Führungskräfte, Vorbild? Verführer, Versager, Verbrecher?, Oesch Verlag, Zürich 2002
- Heberlein, Wolfgang - Paradigmawechsel in den Chefetagen, in: Zeitschrift für angewandte Graphologie und Persönlichkeitsdiagnostik 12/ 2005
- Jöhr, Walter Adolf - Die Konjunkturschwankungen, Mohr, Tübingen u. Zürich 1952
- Köhler, Wolfgang - Gestalt Psychology, Liveright Publishing Corp., Mentor Book New York 1947
- Knobloch, Hans - Graphologie - Exemplarische Einführung, Verlag angewandte Wissenschaften, München 1987
- Knobloch, Hans - Die Lebensgestalt in der Handschrift, West-Ost Verlag, Saarbrücken 1950
- Laughlin, Robert B. - Abschied von der Weltformel Piper, München und Zürich, 2. Deutsche Auflage 2007
- Lüthy, Herbert - Die Mathematisierung der Sozialwissenschaften Vortrag Uni St. Gallen 1968, in: Schweiz. Monatshefte Sep 2004
- Meier, C. A. - Wolfgang Pauli und C. G. Jung - Ein Briefwechsel 1932-58 Springer Verlag, 1992
- Metzger, Wolfgang - Psychologie, Frankfurt 1940, 5. Auflage, Steinkopff Verlag, Darmstadt 1975
- Metzger, Wolfgang - Psychologie zwischen Natur- und Geisteswissnschaften, in: Balmer, Kindler Verlag, Zürich 1976
- Rauchfleisch, Udo - Die vermessene Psyche, in: Schweizerische Monatshefte, September 2004
- Vogel, Andreas - Graphologie, in: Punktum, Organ des SBAP Schweiz. Berufsverband für angewandte Psychologie, Dez. 2002
- von Uslar, Detlev - Leib, Welt, Seele, Höhepunkte in der philosophischen Psychologie Königshausen u. Neumann, Würzburg 2003
- Watson, John B. - Psychology, as the Behaviorist Views it, in: Psychological Review, 20, 1913
- Wertheimer, Max - Ueber Gestalttheorie, Vortrag vor der Kant-Gesellschaft, Berlin 1924 Reprint in: Gestalt Theory, Westdeutscher Verlag, Opladen 1985